

## Glaube

Mit dem *Glauben* ist das so eine Sache. Das Wort „glauben“ ist in der deutschen Sprache oft irreführend, weil es doppeldeutig ist. Es ist eine Sache zu sagen: „Ich glaube, dass es heute Nachmittag schneien wird“, oder zu sagen: „Ich glaube an Gott“.

Beim Schnee bin ich mir nicht so ganz sicher. Es kann sein, dass es schneien wird, es kann aber auch nicht sein. Weil ich aber eher glaube (= vermute), dass es schneien wird, komme ich zu dieser Aussage. Das ist eine Vermutung. Der alte Kirchenvater Augustinus hat es so ausgedrückt: *credo aliquid* („ich glaube etwas“), das bedeutet: ich vermute, dass etwas so oder so ist.

Bei Gott bin ich mir ganz sicher. Ich glaube an (= vertraue auf) ihn. Ich bin mir ganz gewiss, das heißt: ich richte mein Leben danach aus. Das ist ein Bekenntnis und eine Gewissheit, eine feste Zuversicht. Augustinus hat es so gesagt: *credo in aliquem* („ich glaube an jemand“), das bedeutet: ich vertraue darauf, dass es Gott gibt und seine Botschaft wahr ist. Wenn wir zum Beispiel das Glaubensbekenntnis sprechen und sagen: „Ich glaube...“, dann bedeutet das: „Ich vertraue auf Gott...“.

Bei der Wendung „ich glaube an...“ muss aber noch einmal eine feine Unterscheidung getroffen werden, denn der christliche Glaube richtet sich immer auf Gott selbst und nicht darauf, was von ihm bezeugt wird. Deshalb müssen wir zum Beispiel sagen:

„Ich glaube nicht an die Bibel, sondern an den, den die Bibel bezeugt“ und „Ich glaube nicht an die Kirche, sondern an den, den die Kirche bezeugt“ – denn der Glaube richtet sich auf Gott allein. Die Zeugnisse von ihm (Bibel, Kirche...) sind nicht selbst der Gegenstand des Glaubens.

Nun ist Gott aber nicht beweisbar. Wir können nicht beweisen, dass es Gott gibt, wir können aber auch nicht beweisen, dass es ihn nicht gibt. Weder für die Existenz noch für die Nicht-Existenz Gottes hat jemals jemand einen Beweis liefern können. Wir können nicht wissen, ob es Gott gibt, wir können nur darauf vertrauen, mit anderen Worten: an ihn glauben.

## Wissen

Damit sind wir bei unserem zweiten Stichwort: Das *Wissen*. Es unterscheidet sich vom Glauben. Wer etwas weiß, braucht nicht daran zu glauben. Aber er *kann* das Gewusste auch nicht glauben. Denn das Wissen ist beweisbar und braucht nicht geglaubt zu werden. Wenn ich sage:  $1 + 1 = 2$ , dann ist das eine mathematisch genaue Formel, die als Beweis für jedermann vernünftig und nachvollziehbar ist. Wenn ich sage: „Ich glaube nur, was ich sehe“, dann ist das eigentlich unlogisch, denn was ich sehe, brauche ich nicht zu glauben, ich sehe es ja. Zu glauben brauche ich nur, was ich nicht sehen kann, oder mit anderen Worten: was ich nicht weiß. Damit ist der Glaube etwas, das über das beweisbare Wissen hinausgeht, in eine Wirklichkeit vordringt, die wir durch unser Wissen nicht erreichen können.

Das haben die Naturwissenschaften erkannt: Unser Wissen ist begrenzt durch (mindestens) zwei Faktoren: Zeit und Raum. Alles, was wir wissen können, ist innerhalb von Zeit und Raum. Dort können wir es messen, wiegen, definieren. Außerhalb von Zeit und Raum können wir nichts wissen, weil wir als Menschen auf diese beiden Bedingungen begrenzt sind.

Das naturwissenschaftliche Forschen richtet sich – wie der Name schon sagt – eben auf die „Natur“, also das, was wir mit unseren fünf Sinnen (Hören, Riechen, Sehen, Schmecken, Fühlen) und mit Hilfe von Messgeräten erreichen können. Wir wissen zum Beispiel, dass Hunde viel höhere Töne hören können als wir Menschen, weswegen wir eine Hundepfeife nicht hören, nur die Hunde. Oder wir wissen, dass wir auf dem Farbspektrum nur bestimmte Farben sehen können, dass es aber viele andere Farben gibt.

Die Realität, die außerhalb dessen liegt, was wir als Natur wahrnehmen und mit unseren Geräten messen können, ist größer. In den Wissenschaften unterscheidet man deshalb die Wirklichkeit (= das, was wir mit Hilfe der Naturwissenschaft wahrnehmen und messen können) von der Realität (= das, was außerhalb liegt und größer ist als die Wirklichkeit).

Das hat zur Folge, dass alle unsere Wissens-Sätze, unsere Beweise, immer unter dem Vorbehalt stehen, nur innerhalb der Wirklichkeit Gültigkeit zu haben. Ein berühmter Naturwissenschaftler, Karl Popper, hat deshalb einmal gesagt: „Wir wissen nicht, sondern wir raten“, denn alles Wissen ist zwar beweisbar, aber nur innerhalb von definierten Grenzen. Und ein anderer berühmter Naturwissenschaftler, Hoimar von Ditfurth, hat sogar gesagt, dass selbst die Wirklichkeit, also das, was unsere fünf Sinne wahrnehmen, nicht unbedingt wirklich sein muss: Denn „unsere Sinnesorgane bilden die Welt nicht etwa für uns ab. Sie legen sie für uns aus. ... Selbst der – aller Wahrscheinlichkeit nach also nur winzige – Ausschnitt der Außenwelt, den wir überhaupt erfassen können, wird uns von unseren Sinnesorganen und unserem Gehirn nun keineswegs etwa so vermittelt, ‚wie er ist.‘ Mit anderen Worten: die Wirklichkeit wird von unserem Gehirn interpretiert und nur gebrochen wahrgenommen. Wie die Wirklichkeit wirklich ist, können wir nicht wissen.

## Glaube und Wissen

Wenn wir nun beides, Glaube und Wissen, zusammendenken wollen, so können wir sagen: Der Glaube beginnt, wo das Wissen aufhört. Wir können Wissen innerhalb unserer (durch unsere Sinne eingeschränkten) Wirklichkeit schaffen. Für alles, was darüber hinausreicht, brauchen wir den Glauben. Ein berühmter Theologe, Anselm von Canterbury, hat beide zusammenbringen wollen in dem Satz: „credo ut intelligam“: „ich glaube, um zu verstehen“. Er will damit ausdrücken: Wer glaubt, sieht die Wirklichkeit mit anderen Augen. Er begrenzt seine Wahrnehmung nicht auf das zu Wissende (was durch unsere Sinne zusätzlich nur interpretiert und gebrochen wiedergegeben wird), sondern vertraut darauf, dass dieser Wirklichkeit eine neue Möglichkeit, von Gott her, zukommt. Er glaubt (= vertraut darauf), dass Gott größer ist als all unser Wissen, und dass er unserer Wirklichkeit neue Möglichkeiten zusprechen kann, die unsere Wirklichkeit dann auch verändern können. Deshalb kann der katholische Theologe Hans Küng sagen: „Der Glaube an Gott ist wie das Wagnis des Schwimmens: Man muss sich dem Element anvertrauen und sehen, ob es trägt.“